Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
D. Max Fischer, Berlin, D. Curt Stage, Hamburg, Adolf Schäfer, Bremen.

47. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1914 | Berlin-Bremen, den 30. September. | Nr. 40

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf. Postscheckkonto Berlin NW. 16428. — Telephon Rollendorf 1669.

Inhalt: Es ist anders geworden! Von Gustav Schüler. — Pflicht. Von Eißfeldt. — Zum Thema: Krieg und Japanmission. Von Hans Schlemmer. — Alte Zeiten werden jung. 4. — Belgien. 2. 3. Von Fritze. — Das große Erlebnis. Von Saxo. — Dies und Das. — Anzeigen.

Es ist anders geworden!

Wir meinten, es müßte immer so sein,
Wie in den friedenssonnigen Jahren —
Nun kam der Krieg ins Land hinein
Mit schütternden Wagen gefahren! — —

Wir haben mehr als nötig gelacht
In den glückumgoldeten Tagen,
Durch manche grelle, verwilderte Nacht
Die Seele stückweis erschlagen.

Tief eingebückt ins rostige Ich,
Von Kleinheit überklungen —
Wer war denn groß? Wer hätte mit sich
In Wahrheitsgewalt gerungen?

Nein, nein, nur immer mit hastender Hand
Gold zusammengerissen!
Den andern immer niedergerannt
In den gierigen Finsternissen!

Allen feierheimlichen Sonntagsglanz
Hat Wochenfron entgüldet —
Wer hielt bei der Weltgier wirrendem Tanz
Seine Seele gebetsumschildet?

Der Väter Gott und der Väter Geist
Schien dämmernd zu verblinden,
Wir wollten, was über die Wolken reißt,
Mit eigenen Kräften finden! — —

Nun aber erscholl des Heerbanns Horn,
Da sind wir emporgefahren,
Wie die Väter mit wildem, rüttelndem Zorn
In ihren größten Jahren!

Ein Glaube steht heiß und funkelgroß
Über allen Notgewalten:
Wir müssen rasch — und dann brech's los! —
Ums Schwert die Hände falten!

Und Liebe feiert Sonnentriumph,
Es fassen sich aller Hände,
Klarhell wird, was verzerrt und dumpf,
Es flammen des Großseins Brände!

Ein Sturm des Betens ist aufgewacht
Aus so viel deutschen Kammern,
Wir wissen, was wir in Not und Nacht
Wieder glaubenskühn umklammern!

Nur vorwärts! mit wetterndem Marsenmut!
Nur vorwärts! Wir müssen siegen!
Es dürfen auf freiem deutschen Blut
Keine fremden Fäuste liegen!

Wir müssen grimm und eisenfest
Die Herzen zusammenfassen —
Der alte Gott uns auch nicht läßt,
Wenn wir uns selbst nicht lassen!

Gustav Schüler.

Pflicht.

In einem Punkte herrscht in diesen Tagen Einmütigkeit im deutschen Volke: in der Bewunderung über die Ordnung und Pünktlichkeit, mit der Aushebung und Aufmarsch der Truppen vonstatten gegangen, über die Vollzähligkeit und Brauchbarkeit des Kriegsmaterials. Und um so größer ist dies Erstaunen, als die Vorbereitungen zu diesen Leistungen so gar nicht von sich reden gemacht, als alles in Bescheidenheit und Stille getan ist. Eine Arbeitsleistung in treuer und selbstvergessener Pflichterfüllung, wie sie größer nicht gedacht werden kann. „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren." Pflichterfüllung in Selbstentsagung und Bescheidenheit, wie dieses Wort es meint, ist hier geleistet.

Es ist eine ungemein ernste Auffassung des Menschenlebens, die aus diesem Worte zu uns spricht, eine ungemein bescheidene und doch wieder stolze Meinung vom Menschen-

leben. Es lehrt uns, uns zu verstehen als Beauftragte Gottes. Gott hat uns hineingestellt in diese Welt mit unseren Gaben und Anlagen, nicht um sie zu vergeuden, um sie anzuwenden zu Nutz des Ganzen. Und wenn wir nach diesem Auftrag arbeiten, solange es Tag ist, so tun wir damit nicht etwas Besonderes, nicht etwas, wofür uns Dank gebührt: Wir tun bloß unsere Schuldigkeit, unsere Pflicht. Eine ungemein bescheidene Auffassung vom Leben ist das, und doch auch eine ungemein stolze. In Gottes Auftrag stehen wir, in des Gottes Diensten, der war, ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, und der bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Solche ernste und fromme Auffassung, solche christliche Auffassung vom Menschenleben spricht zu uns aus den Leistungen unseres Heeres. Sie, die da zu bestimmen hatten in Heer und Flotte, der Kaiser voran, sie trugen in ihrer Brust das demütige Bewußtsein, von Gott an ihre Stelle gesetzt zu sein, um im Frieden deutsches Gut und deutsche Art mit schimmernder Wehr zu schützen, und dann im Krieg mit gezücktem Schwert es zu verteidigen. Sie meinten nicht, etwas Besonderes zu tun, wenn sie in rastlosem Sinnen und Schaffen dieser Aufgabe nachkamen, sie taten ihre Pflicht. Darum so gar kein Gerede von dieser Arbeit! Und doch wieder waren sie sich ihres hohen Berufes gewiß, von Gott mit Schirm und Schutz deutschen Wesens betraut zu sein. Daher ihre hochgemute Sicherheit, ihre mannhafte Entschlossenheit, ihr herrlicher Mut! Wenn's Predigten der Tat gibt, machtvoller als Predigten in Worten, hier wird uns eine Predigt der Tat gehalten, wie sie eindrucksvoller nicht gedacht werden kann.

Und wir haben Grund zu danken, daß sie uns gehalten wird. Denn wir hatten sie nötig, solch eine Mahnung zu ernsterer Auffassung des Lebens, zu schlichtem, bescheidenem und stillem Arbeiten. Die schlichte, ernste Auffassung vom Leben, wie unsere Väter sie gehabt, wie sie unser Vaterland groß gemacht, war vielen unserer Zeitgenossen verloren gegangen. Die sittlichen Begriffe waren bei vielen verwirrt. Nicht als Gottes Beauftragte, die in stiller Arbeit ihre Pflicht tun sollten, verstanden sie sich. Zu verdienen und zu genießen, zu erraffen und sich auszuleben, meinten sie, wären sie da. Und nicht durch ernstes Schaffen wollten sie dies Ziel erreichen. Durch lautes Wesen, durch Reklame meinten sie schneller und müheloser dahin zu gelangen. Reklame, ganz gewiß berechtigt auf dem Gebiete des kaufmännischen Lebens, da, wo es sich darum handelt, tüchtige Leistungen der Öffentlichkeit bekannt zu machen und anzubieten, drohte unser ganzes Leben zu überschwemmen und wurde so zu einer großen Gefahr. Was den Beifall der Menge im öffentlichen Leben hatte, das waren keineswegs immer auf tüchtiger Arbeit beruhende Leistungen; Männer, emporgetragen durch geschickte Ausnützung der Umstände, hatten vielfach das Ohr der Menge. Die Klagen über den Tiefstand unseres Theaterwesens, unserer schönen und wissenschaftlichen Literatur, unserer musikalischen Genüsse, das waren wirklich nicht nur Klagen Alter, die das Neue nicht mehr verstanden und sich ihm hemmend in den Weg stellten. Überall hatten sich Strömungen breit gemacht, die meinten, des alten Handwerkerspruches: Ohn Fleiß kein Preis! entraten zu können und mit leichter Hand billige Lorbeeren pflücken wollten. Kein Zweifel, daß vor allem bei der jungen Generation die sittlichen Begriffe auf diese Weise verwirrt wurden, daß sie meinten, ohne ernste selbstentsagende Arbeit vorwärts zu kommen, daß sie nicht erst säen, daß sie gleich ernten, daß sie nicht Lehrling, daß sie gleich Meister sein wollten.

In solche Verwirrung sittlicher Anschauungen hinein redete plötzlich der Krieg seine harte Sprache. Und nun zeigte sich mit einem Schlage: Wenn es wirklich darauf ankommt, etwas zu leisten, dann versagen alle Scheinwerte, dann bricht zusammen, was nicht in treuer Pflichterfüllung erarbeitet ist. Das aber, was in Treue und Stille geschaffen, das bewährt sich als wertvoll und dauernd. Jesus hat doch recht, wenn er sagt: „Wer meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Fels gegründet. Und wer meine Rede höret und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall."

So ist's unser Heer, durch das Gott zu unserem Volke redet in mächtigen Worten. Er will uns anders und besser, als wir waren, bescheidener und stiller, treuer und ernster. Wir werden solche Mahnung nicht gering achten, wir alle, alle Stände und Berufe, Junge und Alte, werden fortan unsere Arbeit treiben, wie unser Heer, in dem Bewußtsein, Gottes Beauftragte zu sein, und dann, wenn wir alles getan, was uns befohlen ist, nur das getan zu haben, was wir zu tun schuldig waren, nur unsere Pflicht. Eißfeldt.

Zum Thema: Krieg und Japanmission.

Vergl. den Artikel von Witte in Nr. 34/35 des Protestantenblattes.

Den trefflichen und treffenden Ausführungen des Missionsfachmannes zu dieser Frage möchte ich als Missionsfreund noch ein paar Worte hinzufügen. Denn eins in dem ausgezeichneten Artikel von Witte hat mir nicht gefallen. Er schreibt: Äußerungen wie „Für Japan keinen Pfennig mehr" oder „Kein Mensch wird von jetzt an für Mission etwas übrig haben", müsse man der augenblicklichen Erregung zugute halten. Ich weiß nicht, ich bringe den stoischen Gleichmut, der zu diesem „zugute halten" gehört, nicht fertig. Im Gegenteil; ich habe, als der Krieg ausbrach, eine große, freudige Hoffnung gehabt. Das, wofür wir Missionsfreunde gearbeitet und gekämpft hatten seit Jahren, so oft ohne Erfolg, jetzt wird's endlich, so dachte ich, einmal zum Siege kommen. Jetzt muß es doch jedem klar werden: So glänzend und unübertrefflich unsere militärische und finanzielle Kriegsrüstung war, so gewaltig klaffte an anderer Stelle eine furchtbare und verhängnisvolle Lücke in unserer Kriegsbereitschaft: an der Arbeit im Ausland, und am Ausland haben wir so gut wie alles fehlen lassen. Tatenlos haben wir zugesehen, wie England die Welt mit seinem Kabeln umspannte, mit seiner Sprache erfüllte, mit seinem Geiste durchtränkte. Wir hatten soviel mehr zu bieten als die Briten, und überall ließen wir uns von ihnen aus dem Felde schlagen. Wie bitter haben unsere wackeren Pioniere in Ostasien, in Amerika oder wo sonst immer darüber geklagt, daß man im Heimatlande ihre Arbeit nicht unterstützte, nicht würdigte, kaum kannte. Und nun kam der Krieg mit Japan, nun ist unsere tapfere Marine in Kiautschou mit allem, was an deutscher Kulturarbeit dort geleistet worden ist, in schwerer Gefahr, nun wird's klar, wohin wir gekommen sind mit unserer Schwerfälligkeit und Unlust, die tausend Aufgaben drüben überm Meer anzugreifen, nun, dachte ich, werden doch auch dem Blindesten die Augen aufgehen. Aber nein, gerade das Gegenteil geschieht. „Für Japan keinen Pfennig mehr!" Also erst wollen wir uns unser Kiautschou von Japan im Auftrage Englands zerstören lassen, und dann wollen wir schafsgeduldig sagen: „So, liebes England, jetzt ziehen wir uns aus Japan ganz zurück, damit du ganz ungestört weiter gegen uns wirken und gegen uns hetzen kannst, damit ja nicht auch nur ein deutscher Gedanke dort drüben dir jemals wieder in die Quere kommt." Herr Gott im Himmel! wer da ruhig bleiben kann, der tue es; ich kann's nicht. Es ist ja ein Erfolg dieses Krieges, daß man ab und zu auch mal rücksichtslos sein darf; es ist, als ob das militärische Regiment, unter

dem wir jetzt stehen, überall belebend und erfrischend wirkte. So will ich denn auch alle falsche Rücksichtnahme beiseite lassen und ganz offen sagen: Lieber deutscher Freund! Wenn du nach allem, was jetzt geschehen ist und geschieht, immer noch nicht begreifst, worauf es für uns ankommt; wenn du immer noch nicht begreifst, daß, sobald unsere glorreichen Truppen uns den Sieg erkämpft haben, für uns dann das große, gewaltige geistige Ringen anhebt mit England in allen Ländern, allen Erdteilen; daß wir dann das Hundert-, nein das Tausendfache als bisher aufwenden müssen für deutsche Kulturarbeit überm Meer und vor allem für die wichtigste, wirksamste, intensivste Kulturarbeit, die es gibt, für die Mission — wenn du das auch jetzt noch nicht begreifst, dann, in Gottes Namen, schlaf weiter; es ist dir nicht zu helfen. Wir aber, die wir das begreifen, wir wollen uns freuen auf diese große Zeit, die nun anhebt. Als der Krieg 1870 ausbrach, da hat Heinrich v. Treitschke dem schwarzen Adler zugerufen:

„Deinen Fittich sollst du breiten
Über Deutschlands fernsten Raum."

Wir sehen heute weiter, als es damals der große Historiker und Dichter vermochte. Nicht nur über Deutschlands, nein, über der Erde fernsten Raum soll der deutsche Aar seine Schwingen breiten; freilich nicht nur im Sinne politischer Eroberungen, sondern vor allem in dem geistig-sittlicher Kulturarbeit. Mit dem Donner der Geschütze von Helgoland hat das Entscheidungsringen angehoben zwischen England und Deutschland; schwer wird der Kampf sein, aber herrlich das Ziel: „Das Weltreich des deutschen Geistes"! Unsere teuren Missionare haben an diesem Reiche mitgebaut schon seit Jahren, unverstanden, unermüdet; wir alle wollen jetzt, noch ganz, ganz anders als bisher, an ihre Seite treten und mithelfen; dann wird aus diesem furchtbar schönen Kriege ein Segen erwachsen auch für die stillste Friedensarbeit, die Arbeit der Mission. Und dann wird das vielgesungene Wort, das jetzt nur Hoffnung ist, noch einmal Wirklichkeit werden:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!"

Charlottenburg. Hans Schlemmer.

Alte Zeiten werden jung.

Erinnerungen an 1870/71.

4.

Mein erster Tag im Feld. Die Feuertaufe.

Nachdem wir unser Regiment gefunden, saßen wir am Abend noch behaglich am Kamine einer Bauernstube zusammen. Meine Quartiergenossen hatten den Feldzug schon von Anfang an mitgemacht. Sie erzählten, wir würden jetzt in unseren schönen Quartieren zum mindesten eine Woche liegen. Ich sprach den Wunsch aus, daß ich wenigstens ein einziges Mal ins Feuer kommen möchte. Es erschien mir wie eine Schmach, aus Frankreich einst heimkehren zu müssen, ohne Pulver gerochen zu haben. Die anderen meinten, viel werde nicht mehr zu tun sein. Der Krieg sei so gut wie beendigt.

Am anderen Morgen um 5 Uhr fuhren wir aus dem Schlaf empor. Es wurde an die Fensterladen gepocht: Um 6 Uhr soll die Kompagnie stehen. Wir hatten eben noch Zeit, Kaffee zu kochen und rasch zu trinken. Dann wurde abmarschiert. Es wehte ein bitter kalter Wind. Ein eigenartiges Gefühl kam über mich, wie ich es vorher und nachher nie mehr gehabt habe, das Gefühl vor der ersten Schlacht. Denn dieses plötzliche frühe Abmarschieren, das Verbot, laut zu sprechen, die ganze unbeschreibliche Stimmung, die auf der durch das stille Dunkel marschierenden Truppe lagerte, dies alles deutete mit Bestimmtheit darauf hin, daß es an diesem Tag Ernst werden würde. Als es hell wurde, machten wir in der Nähe einer Landstraße Halt. Es sammelten sich dort viele Truppen, wohl mehrere Regimenter. Ich wurde in meine Korporalschaft eingestellt. Mein Korporalschaftsführer war ein Freund von mir, Student der Theologie aus Jena. Nach einer halben Stunde marschierte unser Bataillon querfeldein. Vor einem Dorfe wurde Halt gemacht. Der Befehl wurde gegeben, die Gewehre zu laden. Dann besetzten wir das Dorf und brachen an den Gartenmauern der dem Feinde zugekehrten Front Steine aus, um Schießscharten herzustellen. Alles deutete darauf hin, daß der kalte Wintertag sehr heiß werden würde. Dann marschierte das Bataillon in geschlossener Aufstellung vorwärts.

Plötzlich ein eigentümliches Pfeifen in der Luft. Auf einmal hörte ich — ich marschierte in einem der ersten Glieder — hinter mir einen Schrei. Ich erkannte an der Stimme einen lieben Freund; er war ein liebenswürdiger, begabter Mensch, der Sohn einer Pfarrerswitwe. Eine Kugel aus weiter Ferne — denn wir sahen noch keinen Feind — hatte ihn getroffen. Ihm wurde ein schöner, rascher Schlachtentod. — Neben mir marschierte ein Bauernsohn aus der Nähe von Jena. Ich kannte ihn damals noch nicht. Wir sind später durch vieles, was wir zusammen erlebt, nicht nur gute Kameraden, sondern gute Freunde geworden. Mit Bezug darauf, daß an jenem 2. Dezember Bußtag in unserer Heimat war, sagte er zu mir: „Jetzt gehen unsere Leute zur Kirche. Wir werden heute auch eine Bußpredigt hören, die wir unser Leben lang nicht vergessen werden." — Auf einer Anhöhe vor uns stand eine Windmühle. Rechts und links von ihr sahen wir die Reihen des Feindes. Obwohl noch keiner von uns geschossen hatte, es roch wie Pulverdampf. Da kam das Kommando: Ausschwärmen. Wir liefen vor; dann niederknien oder niederlegen und schießen. Dann wieder auf und rasch vorwärts. Schließlich mit Hurra drauf. Der Feind hielt nicht stand. Der Kampf schien für uns zu Ende zu sein. Einige von uns waren gefallen. Wir hatten hie und da auch tote Franzosen gesehen. Ich hatte mir doch eine Schlacht schlimmer vorgestellt. — —

Aber es sollte noch anders kommen. Unserem General wurde die Nachricht gebracht, daß ein französisches Armeekorps gegen die linke Flanke unserer Division im Anmarsch begriffen war. Deshalb vollzog unsere Division eine volle Schwenkung nach links und ging dem nahenden Feinde entgegen. Unser Bataillon ging gegen einige Gehölze vor, die bereits vom Feinde besetzt waren. Wir griffen in raschem Lauf an, drangen in das Gehölz ein. Ich befand mich bei dieser Vorwärtsbewegung auf einem breiten Waldweg. Plötzlich sprang in einer Entfernung von ungefähr 80 Schritt vor mir ein französischer Soldat hinter einem Busch auf, feuerte sein Gewehr nach mir ab und lief dann davon. Ich riß das Gewehr empor, zielte und schoß. Der Franzose hatte das natürlich erwartet und schlug im Laufe Haken wie ein fliehender Hase. So ging denn meine Kugel vorbei. Im Grunde genommen war es mir ganz recht, als der Feind unversehrt weiter lief. Mir hatte das Herz doch zum Zerspringen geschlagen, als ich hier an meinem ersten Tag im Felde zum ersten Male nach einem einzelnen Menschen zielte. Später hat sich dieses Gefühl verloren. — Wir drangen bis zu einem Waldrand vor. Ein ringsum von Wald umgebenes Feld lag vor uns. Dort kam der Kampf zum Stehen. Wir lagen dort lange in heftigem Feuergefecht gegen einen starken Feind. Es hat sich nachher herausgestellt, daß wir gegen eine mehr als dreifache Übermacht zu kämpfen hatten. Wir wurden von Granat- und Chassepotfeuer überschüttet. Die Reihen lichteten sich. Die Übermacht des Feindes machte sich immer mehr geltend. Keine Reserve stand mehr hinter unserer so weit als möglich ausgedehnten Schützenlinie. In großen Massen ging der Feind auf unserer linken Flanke vor. Die Leute von unserem zweiten Bataillon, welche den äußersten linken Flügel bildeten,

haben dort wie die Löwen gekämpft unter großen Verlusten, um den Feind aufzuhalten. Der Befehl kam, zurückzugehen. Denn die Gefahr, umgangen und abgeschnitten zu werden, war bis aufs Äußerste gestiegen. So ging es durch den Wald zurück. Ein Regiment Kürassiere ritt, um uns zu entlasten, in dem Wald (!) gegen die vorwärtsstürmenden Fußtruppen des Feindes an. Schon senkte sich die Abenddämmerung auf das Schlachtfeld nieder. In dem Wald, durch den wir zurückgingen, war die Hölle los. Das Feuer, mit dem der Wald zugedeckt wurde, läßt sich nicht beschreiben. Ich bekam einen heftigen Schlag gegen den Kopf. Ein Baumast, der von einer Granate abgerissen worden war, hatte mich getroffen. Die Sinne wollten mir schwinden. Aber ich biß die Zähne zusammen, holte meinen Helm, der weit weggeflogen war, und folgte meinen Kameraden. Jenseits des Waldes sammelten wir uns. Dabei traf ich einen mir bekannten Vizefeldwebel. Während wir hastig einige Worte wechselten, lief ein Nachzügler aus dem Wald auf uns zu: „Herr Vizefeldwebel, mehrere französische Bataillone kommen im Laufschritt durch den Wald." Mit hochgeschwungenem Säbel rief mein Freund: „Alles hierher." Rasch wurde eine lange Reihe gebildet und der Befehl gegeben, den Feind, sobald er aus dem Walde käme, mit Schnellfeuer zu empfangen. Als ich in meine Patronentasche griff, fand ich noch zwei Patronen. Eine davon gab ich meinem Nebenmann. So erwarteten wir den Feind zum letzten Kampf. Aber er kam nicht. Im Gegenteil, nachdem sich unsere Kompagnien wieder geordnet, drangen wir im Mondschein mit Hurra wieder in den Wald ein. Wir hatten Verstärkung erhalten. In nächster Nähe des Feindes bezogen wir Feldwache. Als wir hier einigermaßen zur Ruhe kamen, habe ich mich ungläubig befühlt, ob ich wirklich noch heil wäre. Um Mitternacht wurden wir abgelöst und bezogen nach einstündigem Marsche Biwak. Man kochte, was man hatte. Dann deckte ich mich mit dem Mantel zu und schlief „wie ein junger Gott in Frankreich". Als der Morgen graute, hieß es: „An die Gewehre!" Als ich aus dem Schlafe auffuhr, wunderte ich mich über die merkwürdige Farbe meines Mantels. Er war mehrere Zoll hoch mit Schnee bedeckt. So hatten wir im Schneegestöber friedlich geschlafen. Wir traten an. Anstatt des Frühstückes empfingen wir neue Patronen. Als wir einige Kilometer marschiert waren, donnerten vor uns wieder die Geschütze.

Nun war mein Wunsch erfüllt. Ich hatte Pulver gerochen und brauchte mich, wenn ich wieder nach Hause käme, nicht zu schämen.

Das war mein erster Tag im Felde.

Belgien.

2.

Vom geistigen Tiefstand der Volksmasse haben wir schon gesprochen. Auch von dem sittlichen Mangel war schon die Rede. Dieser letztere bedarf einiger Veranschaulichung. Was dem Deutschen, der allerdings in diesen Kriegswochen seinem Feinde gegenüber in ganz besonderer Weise als der Repräsentant der Wahrhaftigkeit erscheint, in Belgien auffällt, ist, daß man den Leuten so wenig trauen kann. Wahrhaftigkeit ist ihnen kein Heiligtum, Treu und Glauben etwas, worauf man bei ihnen nicht rechnen darf, worauf sie darum auch selber nicht zu rechnen pflegen. Man darf sie eigentlich nie beim Wort nehmen. Tut man's doch, so sind sie geradezu erstaunt. Ich möchte hervorheben, daß solche allgemeine Charakterisierung natürlich keineswegs auf jeden einzelnen zutrifft, sondern nur auf viele, auf den größten Teil des Volkes. Eine Bestätigung dieser Charakterisierung liegt mir vor in Gestalt eines Zeugnisses, das ein Belgier, der längere Zeit im Ausland war, so schmerzlich ihm das war, abzulegen sich gedrungen fühlte! Handel und Wandel, Freundschaft, Rechtsleben werden von solchem Mangel an Wahrheit natürlich schwer betroffen. Es ist auch hier wieder nur der Wahrheit gemäß, wenn wir betonen, daß die Protestanten, z. B. die protestantischen Arbeiter bei ihren Arbeitgebern als die wahreren, gewissenhafteren geschätzt werden. Der Eid gilt leider vielfach sehr wenig.

In innerer Verbindung mit solcher Unwahrhaftigkeit steht Mangel an Mut! Raufereien im Zustand des Rausches gibt's natürlich genug. Aber ein mannhaftes Eintreten für das Recht und für die Wahrheit findet man sehr, sehr selten. Es ist in der Gegend von Charleroi öfter vorgekommen, daß bei vorgekommenen Vergehen und Verbrechen, Diebstählen usw. manche genau wußten, wer der Täter war, aber sie wagten nicht, ihn zu melden. Die bloße Drohung des Verbrechers: wer mich anzeigt, ist der erste, den ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis niedermache, genügte, um Schweigen der Wissenden zu bewirken. So groß die Angst und Feigheit, so zahlreich sind die Diebstähle, Überfälle und dergleichen. Zu meiner Zeit gab es in Charleroi eine ganz berüchtigte Diebesgesellschaft, die unter dem Namen der longues pennes bekannt war (nach dem langen Mützenschirm genannt, den sie an ihren Mützen trugen). Man hat nie ernstlich den Versuch gemacht, dieser Gesellschaft zu Leibe zu gehen. Und doch war sie es, die bei eintretender Dunkelheit die weniger belebten Straßen aufs Höchste gefährdete, so sehr, daß Frauen um solche Zeit gar nicht, Männer nur mit geladenen Revolvern auf die Straße zu gehen wagten. Mir hat freilich nie ein longue pennes etwas getan. Ich bin überzeugt, daß es zumeist in gewissem Sinne ganz harmlose, schwächliche, feige Gesellen waren, denen ein sicherer, eiserner Schritt eines einigermaßen beherzten Menschen, sagen wir eines Normaldeutschen genügte, um einen etwaigen Überfall einigermaßen bedenklich erscheinen zu lassen. Einer dieser Leute hat sich einmal zufällig, angelockt durch den Gesang in unsern Gottesdienst im temple des boulevard Audent verirrt und schien tief ergriffen worden zu sein von dem, was er dort erlebte. Ich weiß nicht, was später aus ihm geworden ist. Die Namen seiner Spießgesellen hat er nicht verraten, nicht aus Kameradschaft, sondern aus Angst. So feig diese Leute im tiefsten Grunde sein mögen, wo sie sich als Herren der Situation fühlen, scheuen sie vom Schlimmsten nicht zurück.

Noch eins fiel mir auf: Mangel an Schamgefühl. Das zeigte sich schon bei gewissen äußeren Verrichtungen; aber auch bei manchem anderen. In den Bücherauslagen, Witzblättern usw. haben wir Deutsche in dem letzten Jahrzehnt ja leider eine bedenkliche Anleihe an Schamlosigkeit bei unseren westlichen Nachbarn gemacht. Damals war's mir in Belgien etwas Neues. Ganz neu war mir, wie auf einem Theaterzettel an einer großen öffentlichen Litfaßsäule für das zu spielende Stück mit der Bemerkung Reklame gemacht wurde: „le public est prévenu que ce n'est pas une pièce pour jeunes filles." Auf deutschen Karnevalsfeiern sollen ja manchmal auch Schamlosigkeiten vorkommen, von denen man sich fragt, wie ist's möglich, daß die Polizei etwas derartiges duldet. Es ist mir aber versichert worden, daß bei den Karnevalsfeiern in Brüssel selbst gerade die höheren Schichten z. B. in der Kleidung das Unglaublichste an Schamlosigkeit leisten. Was in dieser Beziehung in Belgien öffentlich möglich ist, davon habe ich selbst einmal in einem von Angehörigen aller Schichten angefüllten Eisenbahnwagen ein trübes Bild zu schauen gehabt.

3.

Fragen wir nun, woher stammt dieser Zustand unter den Belgiern, so ist die Antwort zu einem Teile schon in dem bisher Mitgeteilten enthalten: die Belgier sind ein Mischvolk, haben keine Geschichte. „Eine Menschenmenge durch gemeinsame sie entwickelnde Geschichte zur Errichtung eines Reiches vereint, nennt man ein Volk" (Fichte). Belgien ist kein

Volk in diesem Sinne. Aber woher kommt die Ignoranz, warum wird den Grausamkeiten kein Einhalt getan? Ich vergaß, in meinem ersten Brief zu erwähnen, was ich selber gesehen habe: man stellt in Belgien in grausamster Weise den Singvögeln nach, und zwar auf folgende Weise: Bis sechzig Meter lange Netze werden ausgebreitet; kleine Vögel werden mittels einer durch einen unter der Haut eingeritzten Haken an dem Leib der Vögel befestigten kurzen Schnur auf dem Erdboden festgebunden, so daß sie etwas mit den Flügeln schlagen und flattern können. Ihr jämmerliches Gepiep und das Flattern lockt die größeren Vögel heran, über denen schließlich das Netz ein unentrinnbares Gefängnis bildet. Es ist klar, daß ein solches Handwerk verrohend auf das ganze Empfinden derer, die es ausüben, wirken muß. Aber warum geschieht nichts dagegen?

Wir fragen zunächst den belgischen Staat um die Antwort. Der belgische Staat aber ist stolz auf die von ihm gewährten und verbürgten Freiheiten. Die sind auch außerordentlich schätzenswert, wenn sie sich nur nicht auf Dinge beziehen, wo Freiheitsgewährung geradezu zum Verbrechen wird. Ein Staat hat vornehmlich die Aufgabe, zu erziehen. Dieser Aufgabe, wenigstens als einer planmäßigen, entzieht sich der belgische Staat so gut wie ganz. Das fängt schon bei der Polizei an. Die belgische Polizei taugt nichts. Sie greift nicht durch, auch in Dingen, die für die öffentliche Sicherheit wichtig sind, nicht. Beweis: die vielen Verbrechen und Morde, deren Täter in Belgien unentdeckt bleiben. Wenn die Polizei am nötigsten ist, abends in der Dunkelheit, hat sie sich meistens in Sicherheit gebracht, wenigstens gilt das von ganzen Gegenden Belgiens. Wohl möglich, daß der Staat hieran wieder dadurch mitschuldig ist, daß er die Polizei nicht stark genug stellt an Personal und Vollmacht. Jedenfalls wird infolge schwacher Polizei der Zustand völliger Disziplinlosigkeit bei einem sowieso undisziplinierten Volke in Permanenz erklärt. Bleibt die Schule! Hier klafft eine der größten Wunden am belgischen Volkskörper. Die Schule, das kann man getrost sagen, jetzt noch sagen, gehört der Kirche! Die seit 1884 klerikale Regierung hat erst vor ganz kurzem Zwangsschulunterricht eingeführt. Und auch jetzt noch genießen die Ordens- und Klosterschulen vor den Staatsschulen so große Privilegien, erhalten so viel Staatsgelder, sind von staatlicher Aufsicht in so hohem Maße befreit, haben darum auch einen so großen Zulauf, daß man sagen muß: die Schule, d. i. in Belgien die katholische Kirche. (Wenn es gewünscht wird, kann hier mit Zahlen aufgewartet werden.) Also: auf die belgische katholische Kirche — von der hieraus schon erhellt, auf einem wieviel tieferen Niveau sie stehen muß, als die katholische Kirche z. B. unseres deutschen Vaterlandes — fällt eine große, große Last der Schuld für den geistigen und sittlichen Tiefstand des belgischen Volkes. Diese Last aber wird doppelt groß dadurch, daß die katholische Kirche Belgiens seit vielen Jahrzehnten (1879 bis 1884 waren einmal auf kurze Zeit die Liberalen an der Regierung) in Belgien zugleich soviel bedeutet wie Staatsregierung!!! Hiermit wären wir angelangt bei der Notwendigkeit, ein Bild zu entrollen von der belgischen katholischen Kirche und dem belgischen katholischen Priester. Das aber erforderte einen besonderen Artikel oder eine besondere Artikelreihe, deren Niederschrift ich mir für später vorbehalten muß. Hier jetzt nur einiges Wenige. Daß die von einem belgischen klerikalen Minister stammende Äußerung: „Das Recht auf Unwissenheit ist in Belgien durch die Verfassung verbürgt“ (gemeint ist das Fehlen des Schulzwanges), auf dem Boden belgisch-katholischen Geistes gewachsen ist, kann nicht bezweifelt werden. Die Priester haben jahrzehnte-, ja jahrhundertelang nichts getan, um das belgische Volk geistig zu entwickeln. Der belgische katholische Priester, auch in den Städten, ist — Ausnahmen sind natürlich vorhanden — sehr wenig gebildet. Mir ist versichert worden, daß es wohl nur ganz wenig Priester in Belgien geben mag, die das Neue Testament in der Ursprache zu lesen fähig wären. Auch sonst muß es mit ihrer Bildung nicht weit her sein. Katholische Bergwerksdirektoren haben uns dafür deutliche Zeugnisse abgelegt. Damit hängt es zusammen, daß auch die katholische Predigt in der Kirche Belgiens entweder fehlt oder auf einer bedauernswerten Tiefe steht. Was für ein Aberglaube und Fanatismus auf solcher Grundlage von den katholischen Priestern Belgiens im Volke gepflegt wird, ist kaum zu glauben: ich denke u. a. an das, was ich am Sonntage nach Trinitatis im Jahre 1901 in Dalcourt an der Sambre (auch von unseren Truppen jetzt berührt) erlebt habe! Ich mag und kann jetzt nicht anfangen, das zu beschreiben. Eins ist mir bei allem, was ich in dieser Richtung erfuhr, klar geworden: diese Art Religion kann nicht sittlich wirken, muß niedriger führen anstatt höher.

Doch genug für jetzt. Nur noch einige Worte von den natürlich dem Gesetz der Reaktion und andern Gesetzen entsprechend auch in Belgien vorhandenen Gegenkräften. Das sind: 1. das Freidenkertum, 2. der Sozialismus, 3. der Protestantismus.

Das Freidenkertum Belgiens gehört zu den wildesten und damit innerlich schwächsten, die ich kenne. Ein Bild: Im temple de la science einer belgischen Stadt sind zu meiner Zeit — ob's jetzt noch so ist, weiß ich nicht — Kinder mit Bier (sic!) getauft worden! Am Allerseelentag wurde auf einem Kommunalfriedhof in der Nähe von Charleroi ein durch große Plakate überall angekündigter öffentlicher Vortrag gehalten über das Thema: „le bâtard de Nazareth!“

Der Sozialismus Belgiens steht auf hoher Stufe, soweit er sich nicht dem Freidenkertum verschrieben hat. Letzthin hat er sich deutlich von ihm geschieden. Einrichtungen wie z. B. das Volkshaus in Brüssel sind geradezu bewundernswerte Schöpfungen nicht bloß der Organisation, sondern überhaupt des Geistes, der zum Lichte will. Unvergeßlich ist mir folgendes: Unter den Flugschriften der sozialistischen Propaganda fiel mir eines Tages ein kleines Büchlein in die Hände: „Das Evangelium nach St. Matthäus.“ Das ist ein genauer Auszug aus dem Neuen Testament, ohne jeden Kommentar mit der Bemerkung: Wer das ganze Neue Testament haben will, kaufe es sich in der Evangelischen Buchhandlung Chaussée d'Ixelles 129, I. Das katholische Volk Belgiens kennt das Neue Testament nicht; im Hörsaal der Université libre in Brüssel bekommt Professor Goblet d'Alviella auf die Frage: „Wer von Ihnen hat mal den Brief Pauli an die Epheser gelesen?“ keine Antwort, der Chefredakteur der Namurer liberalen Tageszeitung „la lutte“ hatte ein Neues Testament noch nie gesehen! Die Sozialisten verbreiten es!

Und nun der Protestantismus? Heute nur dies: er hat es furchtbar schwer! Er ist tapfer auf seinem Posten! Er zeitigt herrliche Blüten. Was aus den ganzen Organisationen der vom Staate finanziell gestützten Union des églises ev. prot. de Belg. und der belgischen Missionskirche nun werden mag? Wer kann es sagen? Auf einer Synode sagte der Präsident der Missionskirche: „Wir haben die meisten unserer Kirchenglieder aus dem Schmutz gezogen“ und — das vergesse ich nie, so hat es mich damals ergriffen — „das ist unsere Ehre!“ Wenn etwas, so haben die Greuel der letzten Wochen bewiesen, was Belgien nötig hat: Polizei, Schule, aber vor allem Mission! Fritze.

Das große Erlebnis.

Das ist im Innern unseres Vaterlandes zweifellos die vaterländische Haltung der Sozialdemokratie. Daß die „anderen“ in der Stunde der Gefahr wie ein Mann sich erheben würden, war vorauszusehen. Auch ein weniger gerechter Krieg, als der jetzige, würde uns alle auf dem Platze gefunden haben. Aber daß die Sozialdemokratie so

ganz ohne Wenn und Aber für die Verteidigung des Vaterlandes eintreten würde, ist vielen von uns überraschend gewesen.

Nun muß man allerdings sagen: unserm Erlebnis ist ein Erlebnis der Sozialdemokratie voraufgegangen. Diese Gruppe unseres Volkes hat bis kurz vor dem Kriege noch vor Krieg und Blutvergießen gewarnt und sich zu dem Friedensgedanken bekannt. Dem hat sie auch noch in den letzten Tagen des Juli lebhaften Ausdruck gegeben. Man merkte aber, daß es mehr eine grundsätzliche Verwahrung war, als ein praktisches Programm. Es ging etwas vor in der Seele dieser großen Partei. Nicht eine kluge Erwägung, wie anfangs einige meinten. Nein, es zerbrach etwas in ihnen: allerlei Theorie, manche Verbitterung. Sie merkten etwas von dem gewaltigen Einfluß der Vaterlandsliebe. Ja, diese Liebe, die ihnen so oft abgesprochen war, kam ganz unmittelbar in ihnen wieder hoch. Sie war immer da gewesen, aber doch oft verdeckt oder versteckt worden. Nun erlebten sie etwas an sich, was andere Leute vorher auch schon erfahren haben: man merkt, daß man ein ganz anderer ist, als man sich selbst ausgegeben hat. Das Vaterländische saß fester in der Seele, als das Weltbürgerliche. Der russische Schrecken war doch noch weit schlimmer, als alle Mißstände daheim. Und so fingen die Sänger der Arbeiter-Marseillaise an zu singen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein."

Wir anderen haben damit auch etwas erlebt. Wir haben nämlich einmal wieder erfahren, daß alle unsere bisherigen Formeln schief oder falsch waren. Es gab viele unter uns, denen das Wort von den vaterlandslosen Gesellen doch nicht so ganz unpassend erschien. Zwar würden wir uns nicht gerade so ausgedrückt haben; aber immerhin war uns so manche Verneinung, mancher Widerspruch, manche Taktlosigkeit dieser Demokraten auf die Nerven gefallen. Wir hatten vergessen, daß das Volk ganz anders ist, als es sich gibt. Der verewigte Stöcker gebrauchte gern das Wort „Volksseele". In einem vertrauten Kreise vor nun dreißig Jahren setzte er einmal sehr überzeugend auseinander, wie auch bei der Sozialdemokratie die „Volksseele" noch anders sei, als die äußerlich erkennbaren Worte und Taten. Das hatte dieser im Grunde reaktionäre Mann erkannt. Diese Erkenntnis haben sich aber sehr wenige zu eigen gemacht. Im Gegenteil, es war zur Gewohnheit geworden, auch die „Seele" des Volkes als etwas ganz Verderbtes hinzustellen. Neuerdings, bei der Kirchenaustritts-Bewegung, ist darin manches verkannt worden. Man muß seinen lieben Nächsten immer noch für besser halten, als er sich selber gibt. Ich meine, das sei ein sehr christlicher und außerdem sehr richtiger Satz. Dagegen ist viel gefehlt worden. Und das große Erlebnis der sogenannten Bourgeoisie besteht darin, daß sie — für einige Zeit wenigstens — das eingesehen hat.

Aber wir möchten nun noch mehr erleben. Der heutige Zustand darf nicht nur der vielgenannte „Gottesfriede" sein, mit dem es wieder aus ist, wenn alle Gefahr beseitigt scheint. Sondern es muß nun so bleiben. Das große Erlebnis muß eine neu gewonnene Erkenntnis sein, von der wir nicht wieder abirren dürfen. Was nützen uns die guten Stimmungen einiger Wochen, wenn sie nicht treffliche Taten werden! Bis dahin ist freilich noch ein weiter Weg. Naive Gemüter sind der Meinung, die Sozialdemokratie werde in einiger Zeit die Mauserung zum alldeutschen Hurra-Patriotismus durchmachen. Oder unsere Reaktionäre würden eine Schwenkung zur Demokratie vornehmen. So geht es natürlich nicht und soll es nicht gehen. Aber neue Erkenntnisse kommen ins Land; neue Wahrheiten werden verkündigt. Mögen sie später Wahrheiten bleiben, wenn eine ruhigere Zeit heraufgekommen ist!

Saxo.

Dies und Das.

Die letzte Nummer des Vierteljahrs! Wer wird treu bleiben? Wer wird uns verlassen? Noch einmal die Bitte an alle, die es irgend können: Bleibt! Haltet mit durch! Gebt das weiter, was in unserm Blatt hier gesagt wird. Man mag daraus vorlesen im Familienkreis, auch in Gemeindeabenden und Volksversammlungen. Die Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen von 1870/71 gehen weiter, von Belgien wird noch weiter die Rede sein, eben sind zwei unserer Freunde, Deech und Bode, dorthin gereist und werden uns Briefe und Berichte schreiben; ein guter Kenner Englands hat uns zugesagt, über England und seine Art zu schreiben. Man muß bei aller Schärfe und Klarheit des Urteils doch für ein Urteil nicht nur Stimmungen und Erregungen, man muß Gründe haben! Aus Elsaß-Lothringen will ein Landsturmmann uns sagen, wie es dort steht. Die große Frage, die Saxo in dieser Nummer anrührt über die Haltung der deutschen Sozialdemokratie und den Gottesfrieden mit ihr, der bleiben soll und doch nur bleiben kann, wenn beide Teile ein neues Leben miteinander anfangen, wollen wir ganz ernstlich zu eigener Selbstbesinnung weiter behandeln und vertiefen. Einer, der tief in diesen Dingen steckt und aus reichem Wissen sein Wort sagt, wird zu uns sprechen. Das Bleiben oder Abwandern von uns, wo das Letzte geschieht ohne das eiserne Muß, wird ein Prüfstein sein, ob der vielgenannte „Ernst dieser Tage" Ernst ist oder Phrase, Wille und Erkenntnis ist oder bloße Stimmung. Denen, die gehen müssen, wirklich müssen, weils nicht reicht fürs tägliche Brot, einen treuen Gruß! Ihr habt im Ernst eurer Lage für Euch und die Euren einen mächtigen Mahner zum Zusammenraffen, Ihr werdet durch ihn wieder zu uns kommen, wenn's wieder anders geworden ist mit Geld und Zeit.

Die hannoverschen Freunde und Leser bitten wir, unser Blatt denen zu senden und anzubieten, die nun die „Kirchliche Gegenwart" nicht mehr bekommen. Pfannkuche, Grethen, Freybe sind ja auch unsere Mitarbeiter gewesen und ihnen wird der Leser wieder begegnen. Grethens ernste Stimme darf nicht fehlen unter denen, die heute zu uns reden.

Der Bestand des Blattes ist auch für die Kriegszeit gesichert.

*

Die in voriger Nummer angekündigte **Kriegsnummer** von „Sonntag und Alltag" ist fertiggestellt und kann in beliebiger Anzahl zum Versenden an die Krieger im Felde, zum Verteilen im Lazarett und in den Gemeinden umsonst gegen Portoersatz vom Verlag Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45, bezogen werden. — Zum Verteilen, nicht zum Liegenbleiben! Keiner bestelle mehr, als er brauchen kann! Aus einer Berliner Gemeinde, die allen ihren Feldsoldaten regelmäßig jede Nummer dieses Blattes nachsendet, liegt uns eine Feldpostkarte vor, in der ein Wehrmann mit herzlichen Worten für den Gruß aus der Heimat dankt. Die Feldpostumschläge kosten nicht viel, die Sendung geht frei, die Nummern kann man gut aus den Kollekten bezahlen. Ein Weg, um sich Mittel für diesen Zweck zu verschaffen, ist auch schon gefunden: Man verkaufe durch Konfirmierte an den Kirchtüren nach dem Gottesdienst die wöchentlich erscheinende Nummer für 5 Pf. Das gibt einen Überschuß, der das Bezugsgeld der Kriegsnummern mindestens zum guten Teil deckt. Arbeit! Arbeit! Ihr Freunde in Pfarrämtern und Körperschaften, Jugendvereinen und Konfirmiertenversammlungen, daß das neue Leben tief und fest wird im Herzen des Volkes!

Die Hunnen überschreibt Gottfried Stoffers in Nr. 488 des „Berl. Lok.-Anz." einen prächtigen Artikel, wo er eine ganze Reihe von Fällen aus eigener Beobachtung anführt, die von der Gutmütigkeit und der Kindlichkeit unserer Soldaten nach der Schlacht im Verkehr mit den Feinden Zeugnis ablegen. Sie helfen ihnen die Ernte einbringen an ihrem Ruhetage, sie wollen die Quartierwirtin, eine alte Frau, in der Nacht nicht wecken und schlafen auf dem Bahnhof, sie füttern die hungernden Einwohner, sie schmücken die Gräber gefallener Feinde mit dem Kreuz. — Die niedlichste der Geschichten sollen unsere Leser im Wortlaut haben:

Es war am Montag abend dieser Woche. Wir hatten Quartier bei liebenswürdigen Offizieren in der Mairie eines französischen Städtchens, etwa fünfzig Kilometer vor Reims. Uns zu Ehren war ein wahrhaft opulentes Abendmahl hergerichtet: Kalbfleisch mit Spargel und Erbschen. Dazu tranken wir einen bescheidenen Rotwein, und dann legten wir uns mit der Müdigkeit, die nur der Krieg gibt, zu Bett. Wie lange ich schon schlief, weiß ich nicht, aber auf einmal geht die Klingel. Ich sehe auf die Uhr. Vier. Unaufhörlich klingelt es. Ein Soldat steht an der Tür und meldet, daß die Frau seines Quartierwirts im Dorf schwer krank, und der Herr Stabsarzt möchte doch kommen.

Etwas brummig, wie jeder Arzt, der des Nachts aus dem Bette getrommelt wird, stapft unser wackerer Stabsarzt in die Nacht in den faßt fußhohen Schlamm hinaus. Am anderen Morgen sitzt er beim Frühstück mit uns.

„Nun, Doktor, was war's?"

„Nu, was soll's gewese sein? Ich hab einen kleinen Franzosen zur Welt gebracht. Zwei Stunden hab' ich schwer arbeite müsse — unser Stabsarzt stammt aus dem Hessischen —, quer hat das Kerlche gesesse. 's war dem Gemeindediener sei Frau. Wer zahlt mir nu mei Honorar? Die arme Leut' habe nix, die Maire is fort bei der französische Armee, und der preußische Staat zahlt nix für so was. Na, aber die arm Leut ware so dankbar. Der Junge soll partout mei Dorname habe — Emil soll er heiße, und ich soll auch noch Pate stehe."

Und diese Männer mit dem goldigen Herzen sind nun die Hunnen!

*

Endlich das rechte Wort! Derselbe Gottfried Stoffers schreibt im gleichen Artikel:

„Ja, aber die ausgebrannten Häuser, die zerstörte Bibliothek von Loewen, die Kathedrale von Reims" — die übrigens noch steht —

Nachdem ich all das Elend draußen auf dem Schlachtfelde gesehen, nachdem ich die an unsern Verwundeten begangenen unsagbaren Scheußlichkeiten durch einwandfreie Zeugnisse bestätigt erhalten habe, nachdem ich die Opfer gesehen habe, die unsere Jungen draußen in den nassen und kalten Schützengräben dem Vaterlande bringen, bin ich zu der brennenden Überzeugung gelangt: **Das Leben eines einzigen von ihnen ist mir kostbarer als jede Kathedrale, und die Sache, die wir verfechten, die Existenz des deutschen Volkes, muß uns heiliger sein als alle Kunstschätze der Welt.** Wenn aus Kellerlöchern und von Dächern herab von Mördern auf unsere Jungen, auf Ärzte und Verwundete geschossen wird, dann muß ein Exempel statuiert werden, daß sie vor Schrecken und Angst erbeben. Und wenn dabei Kunstschätze verloren gehen und vernichtet werden — das darf uns auch nicht einen Augenblick leid sein. Mögen sie uns darum Hunnen schelten, besonders die schamlosen Heuchler an der Themse, gegen die sich die ganze Verachtung unseres Heeres richtet. Sei's drum!

Herausgeber: Pastor Adolf Schäfer (verantwortlich), Bremen, Sandstraße 14, Pfarrer D. Max Fischer, Gr.-Läswitz b. Maltsch i. Schles. und Hauptpastor D. Curt Stage, Hamburg 8, Katharinenkirchhof 26.

Diese eingetragene Schutzmarke garantiert für trustfreie Cigaretten.

Salem Aleikum
Salem Gold
Etwas für Sie!

Preis № 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück.

Oriental. Tabak- u. Cigaretten-Fabrik Yenidze, Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant, S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Hannover. Hotel Pensionshaus Raschplatz, gegenüber dem Bahnhofausgang Raschplatz. Telephon Nr. 7901. Modern eingerichtetes Haus. Zimmer von Mark 2.— an. Trinkgeldablösung. Empfohlen vom Deutschen Offizier-Verein.

RICHTERS REISEFÜHRER UND WANDERBÜCHER

die unentbehrlichen Begleiter des denkenden Reisenden liegen in bewährter Ausstattung und zahlreichen Neuauflagen vor. Wer neben Erholung und Vergnügen Kenntnis von Land und Leuten sucht und deshalb einen Führer braucht, der auch dem historischen, ästhetischen und allgemein wissenschaftlichen Interesse Rechnung trägt, der verlange in seiner Buchhandlung oder, wo solche nicht am Platze unmittelbar, die „grünen Führer" von

Richters Reiseführer-Verlag, Hamburg 1.

Studierkrankheiten?!

Suchen Sie Heilung — bestellen Sie sofort nachstehende Werke der ersten Autoritäten:

Die Heilung der Stuhlträgheit (Verstopfung) und ihre Folgeerscheinungen von Dr. Bergmann	M. 1,80
Die Heilung der Fettleibigkeit von Dr. Zikel	„ 2,50
Die Haemorrhoiden von Dr. Luda	„ 1,80
Die Arterienverkalkung von Dr. Luda	„ 1,80
Die Arterien-Gymnastik, e. neue erfolgr. Methode von Dr. Pick	„ 1,80
Die Zuckerkrankheit von Dr. Luda	„ 1,80
Die Gicht und Rheuma von Dr. Bergmann	„ 1,80

Gegen Einsendung (auch Briefmarken) oder Nachnahme. Porto extra.

Medizin. Verlag „Phoenix", Abt. 4, Berlin W 35, Steglitzer Straße 23.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich 2 Mark.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium Aue i. Sa. Diätet. u. Wasserheilanst., Zander-Inst. m. orthopäd. Abt. Röntgenkabinett. Eig. Radiumquelle. Mod. physikal. Heilmeth. Behandl von Nerven-, Herz-, Magen-, Darmleiden, Gelenkaffekt., Stoffwechsel krankheiten. **Dr. Meißner,** Hausarzt.

Gemütskranke Herren finden in der seit 1887 staatlich konzessionierten Anstalt, Pankow, Damerowstr. 1, liebevolle Aufnahme. Pension pro Monat v. 75 M. an. Leitender Arzt: Geheimer Sanitäts-Rat **Dr. Schaefer.** Anstaltsbesitzer **G. Engel.**

Villa Concordia, Wildungen. Für **Nieren- u. Blasenkuren** in geeign., erfolgversprechend. Fällen. Vorhe ige Anmeldung erwünscht. Prospekte frei. **Dr. med. B. Schmitz,** Spezialarzt.

Dr. Asbrands Chemieschule **Hannover-Linden,** Schwalenbergerstr. 5. Ausbildung v. Damen in Chemie u. Bakteriologie. Stellenvermittl. Prospekte frei.

Minderbegabte, geistig zurückgebliebene Jünglinge finden ein Heim. Sorgsame Pflege, Weiterbild., Gartenbeschäftigung usw. Leiter war 15 Jahre Lehrer Schwachbegabter. **Hohn, Bad Sachsa.**

Jeder Geflügelzüchter, jeder Gärtner, jeder Landwirt, jede Hausfrau, fordere gratis die glänzend begutachtete Broschüre „Ein Weg zum Erfolg". Intime, fortschrittliche Beratung! 1a Zuchtmaterial! Modernste Geräte! Carl von Thaden, Hartenstein 25 Sa. Betriebsl. der Rhodeländer-Farm „Haus Sonnenwinkel".

Harmoniums
direkter Fabrikbezug.

Seelenvoll intonierende Harmoniums von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte v. Anerkennungsschreiben. Fachmann. Bedienung. Langj. Garantie. **Vertreter** überall gesucht. Wundervolle Intonation d. beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Verlangen Sie **umsonst** Hauptkatalog. **Harmoniumfabrik Hermann Graf, Chemnitz.** Prämiiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Haarlemer Blumenzwiebeln
Spezialkulturen
Neuestes illustriertes Preisverzeichnis auf Wunsch kostenlos.
Blumenzwiebel-Exporthaus Huis ter Duin A.-G. Noordwyk bei Haarlem (Holland).

C. A. E. Spelsberg
Lüdenscheid
liefert nur beste Qualität
Zigarren
kistchenweise an Private.
— Verlangen Sie Preisliste. —

2 junge Mädchen finden zur Ausbildung im Haushalt, auf Wunsch auch Säuglingspflege freundliche Aufnahme. **Montua, Waldheim** b. Offenbach a. M.-Bürgel

6 Kriegsbilder umsonst!

Jeder sollte das heldenmütige Vordringen unserer tapferen Truppen an Hand einer Übersichtskarte verfolgen, zumal ja von jetzt ab täglich wichtige Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu erwarten sind und man sich nur an Hand einer guten Übersichtskarte ein richtiges Bild von den stattgefundenen Schlachten machen kann.

Wir laden deshalb zum Bezuge unserer **großen Übersichtskarte (Wandkarte)** ein, die wir nach Voreinsendung von M. 1,65, auch in Briefmarken (kleine Ausführung M. 0,80) portofrei versenden. Jeder Besteller erhält gleichzeitig 6 Schlachtenbilder von den letzten Schlachten vollständig kostenlos.

Der unterzeichnete Verlag verpflichtet sich, einen Teil seiner Gesamteinnahmen wohltätigen Einrichtungen zu überweisen und bittet höflichst um Unterstützung dieses menschenfreundlichen Werkes.

Vaterländische Verlagsanstalt Berlin W 57, Pallasstraße 10/11.

Bad Ems, Hotel Royal
ruhig und kühl gelegen, Malbergstrasse, an der Kaiser-Wilhelm-Kirche, 2 Minuten vom Bahnhof, Brunnen und Walde. Pension von 5 Mark, Zimmer mit Frühstück von 2,50 Mark an. Garten, elektr. Licht. A. Achtelstetter, Besitzer.

Friedrichshafen am Bodensee.
Töchterpensionat, Paulinenstift unter dem Protektorat S. M. des Königs.
Regelrechte höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs. — Haushaltungsschule. Sehr mässige Preise im Verhältnis zum Rang des Instituts.

Karten vom Kriegsschauplatz

im Preise von 20 Pf. bis 1.— M.

Spezialkarten:

Karte der deutsch-französischen Grenzlande	—.80	M.
Karte der deutsch-russischen Grenzlande	1.—	„
Karte der österreichisch-russischen Grenzlande	1.—	„

usw.

Aktuelle Bücher und Schriften:

Beer, Dr.: **Zar Poincaré.** Die Schuld am Kriege	—.60	M.
Förster, Dr.: **Vorwärts und Durch!** Ein Kriegsruf	—.20	„
Illustr. Handbuch der deutschen Kriegsmarine	—.50	„
Kuhn, Dr.: **Die wahren Ursachen d. Weltkrieges 1914**	—.25	„
Martin, Reg.-Rat: **Deutschland und England**	1 50	„
Naumann, Dr.: **Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit** brosch. 1.80, geb.	3.—	„
Schäfer, Geheimrat: **Sein oder Nichtsein?**	— 30	„
Schubert, M.: **Deutschland am Schicksalswege**	—.50	„
Seestern 1906, Volksausgabe	1.—	„
Toecke-Mittler, Dr.: **Die deutsche Kriegsflotte**	1.—	„
Wagner, Oberstlt. a. D.: **König Eduard VII. von England**	—.50	„
Wirth, Dr.: **Orient und Weltpolitik**	1.30	„

Gebetbücher, Kriegsandachten:

Conrad: Ein feste Burg ist unser Gott. Gebetbuch für unser Heer	—.15	M.
Vater, ich rufe dich: Gebete und Lieder	—.15	„

Liederbücher, Musikstücke:

Brause, du Freiheitssang! Ein Liederbuch kart	—.50	M.
Flamme empor! Ein Liederbuch	—.20	„
Unsere Vaterlandslieder	—.10	„
Soldatenlieder und Märsche (Musik für alle)	—.50	„
Eigenbrodt, W.: **Wenn der Feind unsere Grenze bedroht!** Kriegsmarsch für Klavier u. Singstimme	—.30	„
Dehmel, Rich.: **Gebet aus Volk.** Hymne für Klavier und Singstimme	—.30	„
Deutsche Kriegslieder. Gesammelt v. Lagarde-Berger	—.50	„

Diverses:

Sammelmappe. Kriegsberichte 1914	1.—	M.
Feldpostkarten-Album	1.—	„
Mein Ratgeber. Ein prakt. Hilfsbüchlein	—.20	„
Einsteckflaggen, 25 Stck., gemischt	—.15	„
dto. 60 Stck., gemischt	1 —	„

Zeitschriften, Flugblätter, Lieferungswerke:

Der Völkerkrieg. Chronik der Ereignisse. Jedes Heft	—.30	M.
Der europäische Krieg. Aktenmäßige Darstellung. Jedes Monatsheft	1.20	„
Feinde ringsum! Bilder a. d. Völkerkrieg. Jed. Heft	—.30	„
Illustr. Geschichte des Weltkrieges. Jedes Heft	—.25	„
Kriegszeit. Künstlerflugblätter. Jede Nr.	—.15	„
Horeffer, Ernst: **Der Krieg**	—.50	„
von Mackay, Dr. Freiherr: **Deutschland und der Weltkrieg**	—.80	„
Rohrbach, Dr. P.: **Der deutsche Gedanke in der Welt** br. 1.80, geb.	3.—	„
Was muß ich jetzt vom Militär wissen?	—.10	„
Was muß ich jetzt von der Marine wissen?	—.20	„

Französische Militärschriftsteller über den jetzigen Krieg!

Boucher, Oberst: **Die französische Offensive gegen Deutschland**	1.—	M.
De Civrieux, Major: **Der Untergang des Deutschen Reiches**	1.—	„
Dejean, Georges: **Die deutsche Drohung**	1.—	„
„ **Der europäische Krieg**	1.—	„
Driant, Major: **Einem neuen Sedan entgegen**	1.—	„

Kriegspredigten:

Wits, Hofprediger: **Fürchte dich nicht, du deutsches Volk**	—.10	M.
Schleiermacher, D. Fr.: **Die große Veränderung, deren unser Volk sich erfreut, von Seiten unserer Würdigkeit vor Gott betrachtet.** Gehalten am 28. März 1813	—.10	„

Zu beziehen durch:

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße Nr. 45.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.